*Rikschas in Rom*

* *ein womöglich gesamteuropäisches Erscheinungswunder?*

Es fing damals ein paar Jahre nach dem letzten Weltkrieg alles ganz harmlos an, das heißt genau besehen, ist es

immer noch harmlos, nur dass in letzter Zeit – Zeiten der Krise, aber wann ist eigentlich keine Krise? - sowohl so

mancher Hardliner im Vatikan als auch in den großstädtischen Amtsstuben Roms nicht zuletzt auf Druck von

lokalen Taxiunternehmen, Tourismusgeschäften und Gewerkschaftsbossen vermehrt und lauthals ihre Stimmen

mit der Forderung erheben, einer zunehmenden Vermehrung der Rikschas, die auf den Straßen, Plätzen und

Brücken der Ewigen Stadt unübersehbar sei und inzwischen überaus besorgniserregende Ausmaße angenommen

habe, ein Ende und den Garaus gar für immer zu machen; für immer, aber wohl nicht für ewig, dies möchte ich

hier hinzufügen, zumal der angebliche Rikscha-Wahn, wie jene einflussreichen Verächter alles Wunderbaren das

Phänomen der Rikschavermehrung in ihren aufgeregten Presseproklamationen ebenso zu pathologisieren wie sie

Menschen von liberaler Geisteshaltung als urchristlich schwer angehauchte Salonanarchisten zu denunzieren

pflegen, zumal also dieses so unerklärliche Wunder, das in deren verhetzten Propagandaaugen nur Lug, Trug

und Humbug sei, früher oder später natürlich auch wie alles auf dieser Welt und wie nicht zuletzt jene sieben

Hügel, auf denen Rom keineswegs an nur einem Tag erbaut wurde, nicht etwa einen unsterblichen Charakter

besitzen mag, sondern nur ein vergängliches Provisorium ist; wobei die italienische Kapitale sich – und dies

finde ich durchaus bemerkenswert - offenbar auf eine metaphysische Ewigkeit als absolute Gewissheit sich nicht

gänzlich zu verlassen scheint – denn warum sonst hätte sie sich dann mit jenem bereits erwähnten Beinamen

geschmückt, der seit Kaiser Augustus‘ Zeiten ihr eine innerweltliche Unendlichkeit zuschreibt? Aber womöglich

ist auch dies nur scheinbar, wer weiß?

Was indes besagte Wirklichkeitspositivisten, die jedwede Transzendenz aus ihrem Gedankengut verbannen, als

Rikscha-Wahn verächtlich machen, mag ein zwar wahrer Spuk sein; freilich ist es eben kein gespensterhafter,

sondern ein selten zauberhafter und obendrein nützlicher Spuk, der sich als unumstößliche Tatsache tarnt, die da

heißt, dass Rikschas aus Rom nicht mehr wegzudenken sind und dass diese Personentransportdreiräder indisch

subkontinentaler Provenienz, falls deren Vermehrung in diesem Tempo - ein Tempo, das Fachleuten gemäß auf

einer expotentiellen Zweierpotenz fußt- weiter so rasant sich entwickelt, früher oder später die Motorkutschen

als den eigentlichen Wahnsinn unserer so furchtbar eindimensonalen Automatenautobahnwelt zumindest aus

dem historischen Zentrum der römischen Hauptstadt verdrängt haben werden, und das womöglich für immer,

aber nicht - denn dies gilt natürlich auch für derlei Drahtesel -, für ewig…; trotzdem wäre dies, wie ich finde, ein

nicht zu verachtender Gewinn für die Verkehrssicherheit wie die Gesundheit aller Römer wie Touristen, ja, für

die gesamte Stadtentwicklung Roms, aber ein eher geringfügiger Schaden für die Kraftfahrzeugindustrie und für

deren Zulieferfirmen wie auch, - dies sei hier keineswegs in Abrede gestellt - für das Taxigewerbe, das vor allem

in letzter Zeit ob ungeregelter Privatwirtschaftskonkurrenz aus den Vereinigten Staaten sowieso schon ziemlich

zu darben hat.

Wie dem auch sei, jedenfalls erlaube ich mir hier die keineswegs rhetorisch gemeinte Frage aufzuwerfen, ob es

denn nicht von erfrischender Kreativität zeugte, wenn alle Werktätigen, Personentransportdienstleister und auch

Unternehmensfaulenzer inklusive, die bislang von der Motorisierung menschlicher Fortbewegungsarten in einem

unglaublich globalen Ausmaß profitierten, sich endlich eines Besseren besönnen und Flexibiltät soviel bewiesen,

dass sie auf umweltfreundlichere Beförderungsvehikel als Erwerbsernährungsquelle umsattelten wie eben auf

die Rikscha oder von mir aus auch trotz eines vermehrten Dungapfelaufkommens auf Pferdekutschen und in

nördlichen Breiten winters auf den Hundeschlitten? Ein rückwärtsgewandter Vorschlag, triefend vor Nostalgie,

mag man sogleich einwenden. Doch gebe ich zu bedenken, dass ein Atomschlag oder eine anderweitig globale

Verwüstung unserer Welt, jenen kläglichen Rest des Menschengeschlechts, das derlei Katastrophen überlebt, zur

Besinnung insofern bringen könnte, indem er einen anderen Personentransportmittelweg einschlägt als den, auf

den unsere Zivilisationstechnologie seit jenen Tagen setzt, da ein gewisser Jellinek, alias Benz, sein Töchterchen

Mercedes zur Namenspatin für den Prototyp seiner Automobilserie kürte. Doch wird die weltweite Umstellung

auf Rikschas, falls es nicht bei einem Gedankenspiel bleiben sollte, kein Kinderspiel sein, sondern Anstrengung,

Disziplin und eine große Portion an Geschäftstüchtigkeit verlangen, eine Tüchtigkeit im Übrigen, welche, dies

bleibt zu hoffen, sich nicht einer Gerissenheit bedient wie sie der um sich greifende Raubtierkapitalismus als

gnadenlose Überlebens- und Geldvermehrungsstrategie zur Zeit allerorten einfordert.

Und auch wenn so manch alteingesessene wie zugezogene Römer üble Verschwörungstheorien glauben als eine

Flüsterpost hinter ihren vorgehaltenen Händen verbreiten zu müssen, so erweisen sich diese bei genauerer

Betrachtung als Unsinn, als barer Unsinn, zumal sie auf einer hochgradig gefährlichen Verleumdungsstrategie

insofern fußen, dass in den Töpfen jener Gerüchteküche, in der solcherlei Spekulationen zubereitet werden,

diese solange hochkochen, bis, wie unlängst erst geschehen, ein Sündenbockgebräu überquillt, das einzig und

allein jene auf Reform setzende Klerikerkreise im Vatikan für die Rikschavermehrung glaubt haftbar machen

zu müssen; und dies nur weil vor acht, neun Dekaden eben ein paar Jahre nach dem letzten Weltkrieg die erste

Rikscha Roms und dessen Fahrer, umhüllt er von einem indischen Sari, sprich Wickelrock, nicht etwa an damals

bereits populären Touristenmagneten wie der Piazza Navona, der Piazza Venezia oder der Piazza Barberini

ausgemacht wurden, sondern an der Piazza Risogimento, ausgerechnet an jenem Platz also, der lediglich fünf,

sechs, sieben Katzensprünge vom Petersdom entfernt liegt und der seinen bezeichnenden Namen indes wohl

weniger einem tief religiösen Wiederauferstehungsglauben, sondern den italienischen Einigkeitsbestrebungen

Guiseppe Garibaldis mitte des 19. Jahrhunderts verdankt; gleichwohl wollen besagte Komplotttheoretiker nicht

von ihren mühsam zusammengeklitterten Geschichtsdeutungen ablassen und führen eine angeblich vatikanische

Intrige als Argumentationsbeweise ebenso an wie das frühe Auftauchen besagten Rikschafahrers, dessen Existenz

auch ich freilich nicht bestreite, wobei selbige zweifelsohne eine äußerst schillernde Erscheinung mir zu sein

scheint: Indira, ausgerechnet mit dem Frauennamen Indira sie sich rufen lassend, hat dieses Wesen als einzig

noch lebender Zeitzeuge sich in den innersten Altstadtkreisen Roms längst den Ruf als ein exotisches Original

erarbeitet und inzwischen das Alter von sage und schreibe hundertsieben Jahren erreicht. Gleichwohl scheint

Indira immer noch fit zu sein wie ein Turnschuh. Vor allem während der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten

kann jemand wie ich, der Augen weniger für hübsch dahin flanierende Italienerinnen hat, diesen vollbärtigen

Rikschafreak und dessen Aktivitäten rund um besagte Piazza nicht übersehen. So pflegt Indira – dessen bin ich

unlängst erst wieder Zeuge geworden – auf seinem Gefährt regelmäßig auch einen Einkehrschwung über den

Petersplatz hin zum Lateranpalast zu unternehmen, zurücklassend er dort unabgesperrt sein überdachtes, aber

sichtlich verrostetes Stahlross, um für ein paar weltliche Ewigkeitsmomente abzutauchen in dessen heiligen

Hallen und nach einer langen Weile aus deren Portal heiterer noch als der heiterste Wellensittich wieder

hervorzutauchen, sich auf den nur scheinbar durchgesessenen Sattel seines Dreirads voller Elan zu schwingen

und mit einem hawaiianischen Weihnachtslied auf seinen Schnabellippen, das er sich auf welchem Weg immer

kulturell angeeignet haben mag, mit seinem vogelwilden Velo durch die Lüfte davon zu zwitschern und unter

den Blicken bass staunender Bustouristen über den Dächern Roms einer Himmelsluftleiter entgegen zu radeln,

bis er selbige schließlich mit einer Grazie erklommen hat, die er sich kurzfristig entliehen haben mag von ihm,

dem Propheten, dem großen Prophet Mohammed; und bis Indira, zusammengeschrumpft für das menschliche

Auge inzwischen zur Stecknadelgröße, in einem Wolkenheuhaufen verschwindet, entschwindend dort für

immer, freilich nicht für ewig; denn keine drei Tage und drei Nächte sollten jüngst erst verstreichen, bis er sich

wieder hinieden auf den Straßen, Gassen und Plätzen Roms insofern bemerkbar zu machen wusste, indem er,

diesmal die christliche Tradition der Wiederauferstehung sich zu nutze machend, mit einer Stimmgewalt, die sich

mit den Posaunen Jerichos durchaus messen kann, freilich nicht allen, sondern lediglich jenen, die wie ich Ohren

hierfür haben, zujodelte, dass er jüngst dort oben nicht nur dem großen Propheten Moses begegnet sei, sondern

höchstselbst auch dem vorläufig letzten Buddha; wobei sie, diese beiden Religions- und Lebensphilosophiestifter,

ihm aufgetragen hätten, nur mir, ausgerechnet mir zu künden, welche Vision sie gehabt hätten, mit deren Hilfe es

gelingen könne zwischen Israelis und Palästinensern, diesen so streitbaren Cousins, einen Verständigungsfrieden

zu stiften; zudem möge ich, auch dies trug mir Indira zu, auf diplomatisch verschlungenem Weg so schnell wie

möglich mit den beiden Botschaftern selbiger Völker Kontakt aufnehmen, um sie in ihre Utopie einzuweihen; tja,

schön wär`s, schön wär`s gewesen, doch ist mir ob meiner notorischen Vergesslichkeit, die ich, - sei`s nun ein

Segen oder ein Fluch, wer weiß - einer gewissen Griechengöttin namens Lethe verdanke, deren Wortlaut vollends

entfallen – und das an Christi Himmelfahr, bekannt in good old Germany als Vatertag, ausgerechnet am Vatertag.

Ein Ärgernis zweifelsohne, und dies umso mehr, weil mein Versuch, den ich heute Vormitttag anstellte, mit

Indira nochmals Kontakt aufzunehmen, schlicht an dem Umstand scheiterte, dass ich den greisen Rikschafahrer

zwar unweit der Hadriansburg ausmachte, wo er sich soeben ein paar Yogaübungen hingab; doch noch bevor ich

ihn erreicht und ihn hätte aufrütteln können, saß dieses Wesen auch schon wieder auf seiner Rikscha, um, auf ihr

himmelwärts davonreitend, mir noch zuzurufen, dass ich ja nicht glauben sollte, er käme jemals so schnell von

dort wieder zurück, wohin er sich nun zu verzupfen gedenke.

Tja, zum Diplomaten bin ich offenbar nicht geboren. Gleichwie stellt sich mir in Sachen Rikschavermehrung eine

weitere Frage, die da heißt, warum ausgerechnet der Vatikan als ein Brandungsfels der christlichen Orthodoxie

ungeachtet besagt kritisch moderner Kreise, die hinter dessen hohen Mauern nicht müde werden zu betonen,

dass in säkularen Gesellschaften, durchwirkt sie von zahlreichen Strömungen und Einflüssen, Toleranz und

Dialogbereitschaft oberstes Gebot seien, warum also sollte ausgerechnet dieses so schwermütige zu steuernde

Kirchenschiff nur einen Funken Interesse daran haben, dass über den Verkehrsumweg einer Rikschakultur

synkretistisch geprägte Kultureinflüsse sich womöglich nicht nur in Italien, sondern in allen Ländern der

europäischen Union breit machen; nordwärts sie womöglich über die Alpen ziehend, um dort auf der anderen

Seite dieses Hochgebirges nicht zuletzt jene katholischen Kirchengemeinden Deutschlands förmlich zu zersetzen,

deren Frauen und mit ihnen eine Handvoll unverbesserlicher Homosexueller seit geraumer Zeit mit nahezu

renitenter Vehemenz mehr Liberalität, Offenheit und Machtverzicht seitens jener Pfarreien einfordern, die weiter

von alten, weißen Männern dominiert werden?

Damit man mich nicht missverstehe – ich will die katholische Kirche hier nicht in Bausch und Bogen verdammen.

Wenn sie auch im Lauf ihrer fast zweitausend Jahre alten Geschichte manches verbockt hat – man denke nur an

die Kreuzzüge, diese fanatisch territoriale Missionsbewgung, die so viele sinnlose Menschenopfer forderte – doch

welches Menschenopfer ist eigentlich nicht sinnlos? Oder um nicht ins eilig Heilige Land abzuschweifen, sondern

gemäß dem Motto Hic Rhodos, Hic Salta in Rom zu bleiben, auch an Giordano Bruno, jenen Dominikanermönch,

der ob seines kosmologischen Pantheismus, dem er als Dichterphilosoph, Astronom und Theologe anhing,

Anfang des 17. Jahrhunderts von der Inquisition dem Scheiterhaufen am Campo d‘ Fiori übergeben wurde; nein,

auch wenn man der katholischen Orthodoxie für derlei folgenreiche Irrtümer an deren Karren fahren muss – man

verzeihe mir dieses Nonsens-Wortspiel, aber es ist einfach zu naheliegend -, Irrtümer, denen vor Jahrhunderten

sie anheimfiel, Irrtümer, von denen ihre Behörden sich inzwischen immerhin offiziell distanziert haben -, auch

wenn man also derlei unselige Sachverhalte nicht unberücksichtigt lassen darf, so heißt dies ja noch lange nicht,

dass sie für alles Unheil in dieser Welt ebenso ursächlich zur Verantwortung zu ziehen wäre wie für das Wunder

besagter Rikschavermehrung. Selbst wenn es gewisse Indizien geben mag, die darauf hindeuten, dass zwar nicht

der Pontifex höchstselbst, aber doch bestimmte Kurienkreise am Heiligen Stuhl wieder einmal ihre Finger zum

ihrem Glück zwar nicht in den Radspeichen von Indiras Rikscha, aber doch mit im Spiel der Religionen haben;

Indizien, wie der Umstand, dass gemäß einer jüngst erhobenen Statistik, initiiert von einem international

unabhängigen Verkehrskonsortium, jene Fahrgäste, die den römischen Rikschaservice nutzen, zu mindestens

25, wenn nicht gar zu 27 Prozent aus katholischem Kirchenpersonal weiblichem Geschlechts zusammensetzt, -

aus Nonnen etwa, die, anlangend sie aus aus allen Erdteilen zwar nicht allein unter touristischen Aspekten in der

Heiligen Stadt, sich trotzdem einen Heidenspaß daraus machen, von einem hübschen Rikscha-Fahrer ihrer Wahl

hinüber zur Piazza della Repubblica und sich im Kreisrund um den dort fröhlich sprudelnden Brunnen solange

chauffieren zu lassen, bis die artig gewandeten Klosterschwestern, ob der schwungvollen Karusellfahrt ihrerseits

ebenfalls vor lauter Freude sich ihre Bäuche halten und sie ihr lauthalses Kirchern, in das sie sich geraten sehen,

erst dann einstellen, wenn ihren Fahrern vor Erschöpfung nach einer Getränkerfrischungspause zu mute ist…

So jetzt muss ich aber echt Schluss machen – ich meine, die Gemeindereferentin jene Pfarre, der wir beide, sie

und ich, angehören, sie lässt nicht gern auf sich warten. Wir haben uns verabredet. Am Colosseum. Auf fünf Uhr.

Auch den Rikscha-Chauffeur hat sie bereits bestellt. Soll ein ziemlich süßer Pakistani sein, sagt sie. Doch noch

haben wir den Fahrkostenpreis nicht mit ihm ausgehandelt. Ich meine, so ein Rikscha-Transit über die Alpen ist

kein Pappenstiel, und wer weiß, ob der junge Kerl die günstigste Route kennt. Doch nehme ich mal schwer an,

dass wir allemal vor Pfingsten in München landen werden.

*Franz J. Herrmann*